

Tel Aviv in der neueren israelischen Literatur: Von der „Weißen Stadt am Meer“ zum „Moloch“

von *Elvira Grözinger*

Ein Mix aus Mystik und Moderne: Nirgendwo zeigt sich der ambivalente Charakter von Tel Aviv besser als in der Literatur. Junge Schriftsteller führen durch die Szeneviertel und Schmutdelecken ihrer aufregenden Heimatstadt: Die Romane und Erzählungen aus und über Tel Aviv schreiben vor allem Metropolen-Erfahrung.¹

Die Kinderjahre Tel Avivs, damals einer „europäischen“ Stadt mitten in den Orient gepflanzt, sind aus zahlreichen Fotografien bekannt und wurden von Nachum Guttman mit zarter Feder aus der Erinnerung gezeichnet. Wenn man heute die moderne, tosende Stadt, „die niemals schläft“, oberflächlich betrachtet, versteht man die Faszination nicht, die sie gleichermaßen auf ihre Besucher wie Einwohner ausübt. Denn weder hat die Stadt das religiöse und antike Flair wie Jerusalem noch eine atemberaubende geographische Lage wie Haifa. Tel Aviv ist laut, schmutzig, erstickt am Verkehr und seinen Gerüche, die wie die nunmehr charakteristische Architektur auf seine tiefe Verwurzelung im Vorderen Orient hin weisen, aber keine andere Stadt der Welt hat ein vergleichbares Ensemble von Gebäuden im Bauhausstil, welche seit 2003 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Doch viele Wahrzeichen aus der Gründerzeit sind inzwischen verschwunden, so das traditionsreiche Herzlija-Gymnasium, an dessen Stelle 1960 der Migdal Schalom, Tel Avivs erstes Hochhaus, errichtet wurde, und auch das frühere Opernhaus und spätere Kino „Mugrabi“. Es wurden ebenfalls etliche Cafés zugemacht, in denen, der Bevölkerungsstruktur und der jeweiligen Einwanderungswelle entsprechend, arabische, deutsche, polnische, rumänische, ungarische und schließlich russische Zeitungen gelesen und in allen Sprachen – von Jiddisch bis Ladino – diskutiert wurden. Vor allem gibt es die Ruinen der alten Hafenstadt Jaffa nicht mehr, der sogenannte „Schetach ha-gadol“, das große Gelände, ein Strich, auf dem sich die Unterwelt tummelte. Jetzt sind dort viele Künstlerateliers zu Hause, wobei ihre Nachbarschaft zu teuren Bars und Restaurants sicherlich geschäftsförderlich ist. Es ist nicht zuletzt dieses mondäne Viertel mit Großstadtatmosphäre, das Tel Aviv unter den israelischen Städten zusätzliche Attraktivität verleiht und zum Anziehungspunkt für Literaten macht. Aber weshalb ist Tel Aviv so besonders? Um

1 Marko Martin: Tel Aviv zwischen Partytime **und** Gebetsstunde, in: *Die Welt* On-Line, 7.12.2007, http://www.welt.de/reise/article1436114/Tel_Aviv_zwischen_Partytime_und_Gebetsstunde.html (25.5.2009).

eine Antwort zu finden, möge ein erster kurzer Einblick in die Bücher der modernen israelischen Autorinnen und Autoren helfen, die ihre Figuren in der nun seit 1950 zu einer Doppelstadt vereinten Tel Aviv-Jaffa ansiedeln, welche ihnen sei es als Phantasiekonstrukt, konkreter Hintergrund oder eine Projektionsfläche für die eigene Befindlichkeiten dient.

Die Anfänge mit Spaten und Schwert

Als man vor einhundert Jahren an der Mittelmeerküste auf den Sanddünen gründete², ahnte niemand, dass aus der kleinen provinziellen Siedlung einst die „Weiße Stadt am Meer“ und eine moderne hektische Metropole, ja ein „Moloch“ entstehen würde. Aus der israelischen Literatur ist Tel Aviv nicht weg zu denken. Die Stadt auf dem türkischen Gebiet wurde zum Symbol des neuen, tatkräftigen Zionismus, während Jerusalem bis heute die Bastion der jüdischen Religiosität blieb. So beschreibt der 1930 in Tel Aviv geborene israelische Schriftsteller Yoram Kaniuk die Gründerzeit in seinem Roman *Tante Schlomzion die Große*:

Deswegen war Herr Odinsky nach Jaffa hinuntergezogen. Er war für das Kommende gerüstet, bereit für einen Zionismus, der seinen eigenen pragmatisch-gemäßigten Vision entsprach. Er selbst war kein Zionist [...] Früh morgens verließ er das Haus. Die Märkte waren noch leer [...] Auf der Gründungsversammlung von Tel Aviv (der er beiwohnte, obwohl er selbst nicht in dem neuen Wohnviertel leben wollte, das um eine kleine Jemenitensiedlung entstand und zu einer Stadt wurde, die einen leider verlassenen jemenitischen Weingarten umgab) erklärte er sogar, der Name Tel Aviv sei auch deswegen richtig, weil er einen orientalisches-arabischen Klang habe. Die Einheimischen werden ihn leicht aussprechen können, sagte er (worin andere ihm beipflichteten). Er saß in Jaffa und sagte: Jaffo, wie wir die Stadt im Hebräischen nennen, kommt von *Joffi*, Schönheit, *Joppe* im Griechischen [...] Von hinten nach vorn gelesen, kann man *Jippui*, Verschönerung, daraus machen, das heißt eine Verheißung für die Zukunft, eine Festung am Meeresstrand, den Ankommenden offen. In Jerusalem haben sie nichts Besseres zu tun, als über die Einhaltung des Sabbatjahrs im neuen Jischuw zu streiten, und das stärkt Jaffas Position [...] Im Jahr 1892 wurde die Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem eingeweiht. Den Bahnhof baute man bei Neve Schalom. Hier sollten auf Initiative des Herrn Odinsky – vielleicht nicht nur auf seine – Handelshäuser für Waffen, Nahrungsmittel, Import-Export und später auch für landwirtschaftliche Geräte gegründet werden. Jerusalem wird in den Tiefen seiner Geschichte verstrickt bleiben. Aber hier in den

2 Der Name wurde erst 1910 ausgewählt, nachdem zunächst „Herzlija“, zu Ehren von Theodor Herzl, erwogen wurde.

Dünen werden wir ein Volk aus dem Land errichten. Ein neues Volk wird aus alt-neuem Land entstehen. Jaffa mit seinen Tuchen, seinen Gerüchen, seinen frischen Fischen auf dem Holzkohlegrill, seinen frisch gepreßten Zitronen – Jaffa ist die Perle der Welt, sagte er.³

Zwischen 1880 und 1900, als die Erste Alija ankam, um das Land zu bebauen, entstanden nach und nach die ersten jüdischen Siedlungen, wie 1887 Neve Zedek, 1896 Mahane Jehuda, 1897 Jefe Nof, 1899 Ahva. Während der Zweiten Alija (1904-1914) folgten weitere, die den Weg für Tel Aviv ebneten: unter anderem 1904 Batei Feingold, Mahane Josef, 1905 Kerem Hatejmanim und 1906 Ohel Mosche.⁴ Als ein Wohnviertel neben Alt-Jaffa entstand also nun die Stadt, mit Hilfe der Siedlungsgesellschaft Ahusat Bajit. Die neue jüdische Stadt entwickelte sich rasant und bald überholte sie Jaffa. Die Eile hatte Gründe, man wollte in sicherem Abstand von einander leben, denn das Miteinander zwischen den jüdischen und arabischen Nachbarn in und bei Jaffa war von Spannungen begleitet, die sich von Zeit zu Zeit in blutigen Exzessen entluden. So beschreibt S. Yishar (d. i. Yishar Smilansky, 1916 in Rehovot geboren, 2006 ebenda gestorben), einer der bedeutendsten israelischen Schriftsteller, der Generation zugehörig, die im Lande geboren wurde und am Unabhängigkeitskrieg von 1948 teilnahm („dor ha-medina“), in seinem autobiographischen Roman *Auftakte* eine solche Begebenheit. Über die Gefahren der Koexistenz zwischen Juden und Arabern wird aus der Perspektive eines Kindes erzählt:

Da ist ein Unbehagen. Unbehagen von allen Seiten. Man kann es fühlen. Dauernd stecken Leute die Köpfe zusammen. Sprechen nicht laut. Und ein Schatten ist über allem, unklar was, aber Schatten über allem. Und Unbehagen [...] Keiner sagt was. Aber klar, daß es aus Richtung Jaffa kommt. Und daß Jaffa jetzt ein großer schwarzer Wald ist, der ständig näherrückt, tatsächlich schon bis hierher reicht. Ob das Tor wohl stark genug ist? Schon rumort es draußen, wer kann's aufhalten? Und wo sich verstecken? Keiner sagt was. [...] Was haben wir ihnen getan? Warum sind sie böse auf uns? Haben wir ihnen was weggenommen? Schwer zu wissen [...] Vater ist noch nicht zurückgekehrt. Ist weggegangen, um Milch für die Kinder zu holen, die Eisenstange in der Hand. Und Unbehagen, von allen Seiten Unbehagen.⁵

3 Yoram Kaniuk: Tante Schlomzion die Große. Übersetzt von Ruth Achlama, Frankfurt am Main 1995, S. 175ff.

4 Vgl. Joachim Schlör: Tel Aviv. Vom Traum zur Stadt. Reise durch Kultur und Geschichte, Gerlingen 1996, S. 45.

5 Yishar Smilansky: *Auftakte*. Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 79ff.

Des Erzählers Mutter kam 1908 mit der Zweiten Alija aus Wolhynien ins Heilige, nunmehr das eigene, Land und war wie die meisten Einwanderer ahnungslos, was sie dort erwartete: „Denn wer hatte bei ihr zu Hause schon von den Arabern gewusst. Kein Mensch hatte je von ihnen gesprochen [...] in keiner Diskussion, bei keinen Erwägungen und gewiss nicht in den Liedern, sie existierten einfach nicht [...]“.⁶ Aber mit jeder weiteren Einwanderungswelle von Juden verstärkte sich die feindselige, ablehnende Stimmung bei den Arabern, denn sie waren da, der politische Zionismus war ihnen verhasst, und sie wollten keine Fremden neben sich dulden, so auch, als die Dritte Alija (1919-1923) die jüdische Einwohnerzahl vergrößerte, wie es bei S. Yishar weiter heißt:

Und das sei nicht nur ein kleiner örtlicher Tumult, hier an der Grenze zu Jaffa, sondern es gebe Unruhen im ganzen Land, als sei alles von langer Hand angestrengt und als habe die britische Regierung noch keine Entscheidung getroffen, allerdings formiere sich wohl auch irgendeine Gegenwehr oder Wache in Tel Aviv, und bald würden sie zu Hilfe kommen [...].⁷ Höfe über Höfe im Viertel und alle mit verschlossenem Tor. Die Gassen zwischen den Höfen sind menschenleer, und wer doch hinaus muß, rennt wie wahnsinnig. Also wenn das hier Neue Schalom und Neue Zedek (das heißt Oase des Friedens und Oase der Gerechtigkeit) sind, wo ist dann die Oase, wo der Frieden und die Gerechtigkeit.⁸

Bei diesen Unruhen handelt es sich um die vom 1.-6. Mai 1921, die sich in Manschija, dem jüdisch-arabischen Viertel von Jaffa, aus innerjüdischen⁹ zu jüdisch-arabischen Spannungen entwickelten und zugetragen haben, und die an die 100 Menschenleben gekostet haben.¹⁰ Nach diesen Unruhen flohen die meisten Juden

6 Ebda., S. 92.

7 Ebda., S. 99.

8 Ebda., S. 106.

9 Nathan Weinstock: Die Entstehungsgeschichte Israels von 1882-1948, in: Trend onlinezeitung 06/04, <http://www.trend.infopartisan.net/trd0604/t070604.html> (25.5.2009): „Am 1. Mai 1921 und in den folgenden Tagen brechen neue noch schwerere antijüdische Unruhen, vor allem in Jaffa sowie erneut in fünf ländlichen Siedlungen, aus. Im Folgenden die Beschreibung der Vorfälle in Jaffa durch einen Beobachter: – „ein jüdischer Arbeiterzug, der den Tag der Befreiung feierte, geriet in Konflikt mit einer kommunistischen, aus Juden und Arabern bestehenden Gruppe; und eine arabische Menge, diese Verwirrung ausnutzend, bricht plötzlich im Haus der jüdischen Einwanderer in Jaffa ein und ermordet eine große Anzahl der Bewohner.“

10 Etwas einseitig stellt Gudrun Krämer: Geschichte Palästinas, München 2002, kulturelle Unterschiede (etwa westliche Kleidung) als die Ursache der Ablehnung jüdischer Einwanderer durch die Araber dar. Vgl. andererseits The Department for Jewish Zionist Education: „Kampf und Verteidigung. Die Beziehungen zwischen Juden und Arabern während des Jischuw“, in: <http://www.jewishagency.org> (25.5.2009): „Im Mai 1921 folgten nach gewalttätigen Auseinandersetzungen in Jaffa größere Angriffe auf Rechovot, Petach Tikwa und andere Orte. Dabei wurden 47 Juden getötet und 140 verletzt. Auf arabischer Seite kamen 48 Menschen, hauptsächlich durch die Maßnahmen britischer

nach Tel Aviv, so dass die Stadt rasant expandierte. 1931 hatte Tel Aviv bereits 45.000 Einwohner und sie wuchs in den 1930er Jahren weiter: 1941 wohnten dort schon 145.000 Juden. Nun war sie die erste „hundertprozentige hebräische Stadt“ und der Optimismus der zionistischen Gründerväter fand seinen Niederschlag in der Literatur jener Aufbruchzeit. Doch bald verdüsterte sich die Realität sowohl aufgrund der Entwicklungen in Europa als auch der lokalen Situation, die von Spannungen und Kämpfen sowohl gegen die britische Mandatsmacht als auch gegen die wachsenden Anfeindungen seitens der Araber. Israelische Euphorien und Hoffnungen haben nur allzu oft einer Niedergeschlagenheit und Trauer weichen müssen.

Diese Auf und Abs sind auf dem literarischen Seismograph abzulesen, so auch bei dem aus Tel Aviv gebürtigen Yaakov Shabtai (1934-1981), der die israelische Literatur revolutionierte, doch allzu früh an Herzversagen starb. Man vergleicht sein Werk, posthum mit dem Bialik-Preis ausgezeichnet, mit dem von Marcel Proust und James Joyce. Seine vielgerühmten Erzählungen des Bandes *Onkel Peretz fliegt* (1972) sowie der Roman *Erinnerungen an Goldmann* (1977, Hebräisch: *Zikhron Dvarim*) und dessen Fortsetzung, *Vollendete Vergangenheit* (1984, Hebräisch: *Sof davar*) spielen in Tel Aviv. Die Erzählung über die familiären Verwicklungen, viele Tode und die Lebenskrise der drei jungen Männer – Goldmann, Caesar und Israel – welche mit Goldmanns Selbstmord beginnt, findet ihre Entsprechung in der krisenhaften und angespannten Situation des Landes in den Atempausen zwischen den Kriegen. Die Männer gehören der ersten in Israel geborenen Generation („Sabras“) an, sind Söhne sozialistisch orientierter europäischer Einwanderer in das britisch regierte Palästina, also der Pioniere. Doch sie verkörpern nicht das ersehnte Ideal eines neuen, gesunden und starken Menschen¹¹, wie ihn die sozialistische und die zionistische Ideologie verlangten. Jeder von ihnen ist anders: Goldmann, der studierte sensible Jurist, findet sich in dieser „Lebensform“ nicht mehr zu recht, Caesar, zwar ein Macho und Lebemann, ist jedoch ebenfalls unzufrieden und rastlos und zudem unglücklich, da sein kleiner Sohn an Leukämie stirbt. Israel, der Pianist, der die große Karriere nicht schafft und in Caesars Atelier wohnt, ist schließlich der einzige des Trios, dem der Aufbau einer bürgerlichen Existenz (in Jerusalem, nicht in Tel Aviv!) als Musiklehrer und Familienvater gelingt. Tel Aviv ist nun nicht mehr das, was es mal war:

Truppen ums Leben, 73 wurden verletzt. Diese Ereignisse verdeutlichten das Potential der arabischen Massen und machten die verhältnismäßige Schwäche des jüdischen Jischuw klar. Der Hochkommissar Sir Herbert Samuel machte einen Rückzieher, befahl einen vorübergehenden Einwanderungsstopp und begann Verhandlungen mit der arabischen Führung. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war das im Juni 1922 veröffentlichte ‚Churchill Weissbuch‘.“

11 Vgl. Elvira Grözinger: Abschied vom Zionismus? Der ‚Held‘ in der modernen israelischen Literatur, in: Menora 8 (1997), S. 294f.

Er betrachtete das Meer und die Leute, die wie er selbst die Strandpromenade entlangschlenderten, auf den Bänken saßen oder auf das Geländer gestützt standen, die sich unterhielten, Zigaretten rauchten, die Passanten beobachteten und aufs Meer hinausschauten [...]. Israel ging zwischen ihnen hindurch und überquerte die Straße. Er kam an dem Café vorbei, das einmal der Treffpunkt der Reichen gewesen war. Unternehmer, Kaufleute und vermögende Erben hatten auf gepolsterten, lederbezogenen Stühlen gesessen, an kleinen mit roten Tüchern bedeckten Tischen, auf denen Lampen mit fransenversehene Stoffschirmchen aufgestellt waren. Ruhig und zufrieden tranken sie ihren Tee oder Kaffee, blickten aufs Meer oder in illustrierte Journale. Im Café nebenan hatte früher eine Kapelle gespielt. Auf einer leicht erhöhten Bühne am hinteren Ende der Terrasse waren im Sommer Entertainer mit Panoramahüten, wie Marlene Dietrich oder Carmen Miranda aufgemachte Diseusen, Zauberer und Akrobaten mit chinesischen Namen aufgetreten. Jetzt lagen beide Lokale dunkel und verlassen da, sie waren seit langem geschlossen. Drei große mediterrane Cafés waren zum Trottoir hin weit geöffnet und voll geschminkter Frauen, die in ihren bunten Sommerkleidern im weißen Neonlicht saßen. Flink umherschauend nahmen sie einen Schluck aus ihrem Glas und plauderten und lachten zum Klang der Lautsprechermusik, wie eine Schar fröhlicher Sperlinge, die sich auf einem Telefondraht niedergelassen hatten. [...] Goldmann, der mit Israel gelegentlich hier spazierenging, behauptete, das alles seien Prostituierte, und die Männer, die bei ihnen saßen, um die Tische kreisten oder mit den Händen in den Hosentaschen auf dem Trottoir stünden, seien Freier oder Zuhälter.¹²

Die Stadt hat jedoch viele Gesichter, und so heißt es von Goldmann einmal:

...Derweil schlenderte Goldmann gemächlich die Allenbystraße entlang. Es gab zu dieser Stunde nur wenige Passanten und Autos, die Geschäfte waren bereits geschlossen, und die Gegend lag friedlich im angenehmen, melancholischen Abendlicht eines beginnenden Schabbat. Wie behaglich waren diese Freitagabende, wie sehr liebte er diese Stadt, in der er zur Welt gekommen und aufgewachsen war! Es war eine Liebe, die er nur in seltenen Augenblicken der Gnade deutlich in ihrer ganzen Fülle spürte. Die Hände hinter seinem Rücken verschränkt und den Blick den Schaufenstern zugewandt, ging er weiter zur Rothschildallee, wo er stehenblieb und andächtig die von Vögeln erfüllten Bäume betrachtete und die Menschen, die sich in Feiertagskleidung, das Gebetbuch unterm Arm, zur Synagoge begaben, bis er schließlich den Rückweg antrat.¹³

12 Yaakov Shabtai: Erinnerungen an Goldmann. Aus dem Hebräischen übersetzt von Stefan Siebers. Frankfurt am Main 1990, S.84f.

13 Ebda., S. 210f.

Ein anderes Mal, als ihm pöbelnde Jugendliche begegnen, sieht er die Stadt wiederum mit ganz anderen Augen:

Um sie vorbeizulassen, trat Goldmann zur Seite, dann ging er weiter und sagte: „Wilde. Ich könnte jeden einzelnen umbringen... Das ist nicht die Stadt in der ich zu Hause war. Es wird nie wieder sein, wie es gewesen ist... Wo man hinschaut, nichts als Dreck.“ Er sah noch einmal auf die trostlose Gegend. Die meisten Holzhäuser waren einem langsamen Prozeß der Zerstörung zum Opfer gefallen, nur vereinzelt waren bis vor zwei Jahren einige übriggeblieben, schmutzig und dem Zusammenbruch nahe, wie ein Häuflein hoffnungsloser Flüchtlinge. Eines der Häuser hatte ursprünglich Rachel und Onkel Lasar gehört.¹⁴

Die Weiße Stadt am Meer

Sein neues schönes Gesicht als die weiße Stadt am Meer erhielt Tel Aviv in den 1930er und 1940er Jahren, als neben vielen anderen Künstlern und Akademikern an die 200 Architekten, die am Bauhaus in Weimar und Dessau, in Berlin, Wien, Brüssel oder Paris bei den Baumeistern der Klassischen Moderne studiert hatten, auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in das britische Mandatsgebiet kamen und dort eine neue Wirkungsstätte fanden. Zu diesen Baumeistern weißer Stadthäuser nach dem Motto „weniger ist mehr“ mit ihren klaren Linien und runden Balkonen gehörten Genia Averbuch, Zeev Rechter, Richard Kauffmann, Arie Sharon oder Dov Karmi aus der Schule von Erich Mendelsohn, Le Corbusier, Walter Gropius oder Mies van der Rohe. Nach den Jahren osteuropäischer Einwanderung wurde es nun Tel Avivs „Jecke¹⁵-Ära“, das deutschsprachige „Mitteilungsblatt“ erschien im September 1932 zum ersten Mal und wurde ihr Organ, das zahlreichen bekannten Vorkriegspublizisten, wie Robert Weltsch u.v.a., ein neues Betätigungsfeld bot. Diese „Ära“ fand natürlich ebenfalls ein Echo in der israelischen Literatur.

Besonders prägnante Darstellung der kulturellen Situation jener Zeit findet sich in dem 1987 veröffentlichten und 1988 mit dem Bialik-Preis ausgezeichneten Roman *Rosendorf Quartett*¹⁶ von Nathan Shacham (geb. 1925 in Tel Aviv), der vom

14 Ebda., S. 252.

15 Die Etymologie des Wortes ist unklar. Es wird einerseits behauptet, dass dies eine pejorative Bezeichnung für deutsche Juden ist, die von den osteuropäischen Juden erfunden wurde, um die Jacketts tragenden Assimilanten zu bespotten. Andere leiten dieses Wort von dem deutschen Wort „Jeck“ oder „Geck“, d.h. Narr, ab. Heute wird sie als milde Gruppenbezeichnung für deutschstämmigen Juden in Israel, und von den Jeckes selbst auch stolze Selbstdefinition angewandt.

16 Nathan Shacham: *Rosendorf Quartett*. Aus dem Hebräischen übersetzt von Mirjam Pressler, Frankfurt am Main 1990.

privaten wie beruflichen Alltag der nach Erez Israel immigrierten deutsch-jüdischen Musiker in den Jahren 1936-1939 handelt, die sich im Rosendorf Quartett zusammenfinden. Der aus Polen gebürtige jüdische Geigenvirtuose Bronislaw Huberman (1882-1947), der in Berlin studierte und bis 1933 mit den Berliner Philharmonikern spielte, gründete 1935 das Palestine Orchestra, aus dem 1948 das Israel Philharmonic Orchestra hervorging. Es gelang ihm für die Eröffnungskonzerte den weltberühmten Dirigenten Arturo Toscanini zu verpflichten und holte Musiker aus ganz Europa, insbesondere aber aus Nazi-Deutschland, nach Palästina und rettete ihnen somit das Leben. Sie ließen sich in Tel Aviv nieder, das von dem Neuankömmling aus Berlin, der als „erste Violine“ bezeichnete Kurt Rosendorf, bei der Ankunft so beschrieben wird, wie es etwa auf alten Fotografien von Boris Carmi (1914 - 2002) oder Walter Zadek (1900-1992) zu sehen ist:

Als die Stadt Tel-Aviv anfängt, merke ich es nicht. Die Stadt sieht nicht aus wie eine Großstadt. Die Häuser sind niedrig, es gibt weder Industriegebiete noch Einkaufszentren oder einen Stadtkern. Einige neue Gebäude im Bauhausstil wirken ziemlich verblüffend und vermitteln unter diesem grauen Himmel für einen Moment den Eindruck, man befände sich im Arbeiterviertel am Rand einer deutschen Stadt. Doch die meisten Häuser sind ein- oder zweistöckig, dörflich, mit roten Ziegeldächern. [...] Das erste Abendessen in der neuen Heimat glich dem letzten in der alten. [Die Pensionswirtin] Frau Becker in einem schwarzen Abendkleid, eine Edelsteinkette über einem respektablen bourgeois Dekolleté. [...] Auf dem Tisch Porzellangeschirr mit vierfarbigen Blumenmuster, eine Flasche Rotwein, in der sich das Licht der Kerze, die in einem silbernen Kerzenhalter steckte, widerspiegelte. [...] Auch das „familiäre Menü“, wie Frau Becker es bezeichnete [...], weckte in mir Erinnerungen an Deutschland, und nicht nur wegen des Rheinweins und der typisch deutschen Gerichte (meiner Meinung nach hätte man auf das Sauerkraut verzichten können, das war zu dick aufgetragen), sondern besonders wegen der Art, Mahlzeiten herzurichten und zu servieren.¹⁷ [...] Der Anfang war überraschend und ermutigend, die Stadt ruhig und geschäftig, und es ließen sich keinerlei Anzeichen von Spannungen aufgrund der Unruhen erkennen. Der Ablauf des ersten Tages in der Pension Hella Beckers, auf typisch deutschem Territorium, wie in der schönen, hoffnungsvollen Tagen der Weimarer Zeit, der beispiellos herzliche und begeisterte Empfang, der Überfluß an Nahrung und die Milde des Klimas, die erstaunliche Anzahl von Musikliebhabern, die ungeduldig auf das erste Konzert unter Toscanini warten – all das wischte das Gefühl der Fremdheit weg.¹⁸

17 Ebda., S. 28f.

18 Ebda., S. 35f. Bei den Unruhen, von denen hier die Rede ist, handelt es sich um arabische Unruhen der Jahre 1935-1939 gegen die Juden und ab 1937 insbesondere gegen die Pläne der britischen Peel-Kommission für die Teilung des Landes in ein arabisches und ein jüdisches Gebiet. Dabei haben die

Die Einwanderer aus Deutschland prägten also die Stadt in vielerlei Hinsicht, aber ihr „kultivierter“ Einfluss reichte nicht überall hin, und es heißt im *Rosendorf Quartett* über die von ihnen hauptsächlich bewohnte Gegend: „Einmal nahm er mich mit aus dem ruhigen Ghetto der deutschen Juden in der nördlichen Eliezer-Ben-Yehuda-Straße in das laute Café, wo die Bohème von Tel-Aviv verkehrt“, schreibt eine der Romanfiguren, Egon Löwenthal, in seinen Aufzeichnungen, die er provokant und ironisch „Tagebuch eines Exils“ nennt, denn anders als für die Zionisten, für die die Immigration eine „Heimkehr“ war, empfanden sie die anderen als eine Vertreibung oder ein Exil.¹⁹ Dieser Roman, meint zudem Gabrielle Oberhänsli-Widmer in ihrem Essay über „Die Schoa in der hebräischen Literatur“: „[ist] wohl sehr repräsentativ für die Haltung der in Palästina lebenden Juden während der Kriegsjahre gegenüber der Judenverfolgung in Europa. Schlüsselfigur dazu ist der Schriftsteller Egon Löwenthal, der Überlebende von Dachau“.²⁰ Viele dieser Künstler wie Löwenthal und andere kamen nicht ins Land, weil sie an zionistischer Sehnsucht litten, sondern, weil man sie aus Europa vertrieb oder sie um ihre Leben fürchteten. Es war nicht für alle eine ersehnte, vertraute und schon gar nicht eine homogene Gesellschaft, die eine so kosmopolitische Stadt wie Tel Aviv weder sprachlich, noch kulturell hätte einen können. Dies spricht bei Shacham der Cellist Bernard Litovsky klar aus:

Es fällt mir schwer zu entscheiden, womit ich beginnen soll. Es wäre anmaßend, mit dem ersten Erwachen jüdischen Bewußtseins anzufangen – es bewegte mich nicht zu irgendwelchen Veränderungen meines Lebens. Gäbe es Hitler nicht, säße ich jetzt in einem deutschen Orchester und würde mich unermüdlich um eine Karriere als Solist bemühen.²¹ Und in der Tat: „Viele Jahre sind vergangen, seit die ersten Jeckes mit ihren Instrumenten, abgegriffenen Partituren und Notenständern im Gepäck hier eintrafen und sich daran machten, ihre geistige Welt nach dem Muster der in Berlin, Heilbronn, Linz oder Prag verlas-

Briten ab 1936 die jüdische Einwanderung eingeschränkt. Eine entscheidende Rolle spielte dabei und bei der Ausbreitung des modernen Antisemitismus im arabischen Raum und der Zusammenarbeit von islamistischen Antisemiten mit den Nationalsozialisten der sogenannte „Großmufti von Jerusalem“, Amin al-Husseini, seit 1921 Vorsitzender des Obersten Muslimischen Rates. Er war überzeugter Anhänger der von den Deutschen geplanten und durchgeführten Vernichtung der europäischen Juden, Hitlers Gast in Berlin, wo er seit 1941 lebte. Vgl. u. a. Matthias Küntzel: *Djihad und Judenhass. Über den neuen antijüdischen Krieg*. Freiburg 2002 und Klaus-Michael Mallmann und Martin Cüppers: *Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina*. Darmstadt 2006.

19 Shacham: *Rosendorf Quartett*, ebda., S. 267; 324.

20 Gabrielle Oberhänsli-Widmer: *Die Schoa in der hebräischen Literatur*, in: *Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Judaistische Forschung* 5 (1996), S.23. (www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/5731/pdf/Oberhaensli_Widmer_Die_Schoa.pdf, 25.5.2009).

21 Shacham: *Rosendorf Quartett*, ebda., S. 221.

senen Häuslichkeit wieder aufzubauen. Heute ist die Enkelgeneration am Werk und Israel verfügt über ein reiches Kammermusikleben. In allen größeren Städten gibt es Musiziergemeinschaften, junge und viel versprechende Ensembles sprießen aus der Erde wie Pilze nach dem Regen“, so beschwört heute der prominente israelische Journalist und selbst als Cellist praktizierende Kammermusiker, David Witzthum (geb. 1948), die große Zeit der Jeckes herauf und hebt „das Kostbarste der Jeckes-Seele: die Kammermusik“ hervor.²²

Tel Aviv als Panoptikum

Seit der Gründung des Staates Israel drifteten die meisten Menschen, die in Tel Avivs neuen Häusern wohnten, im Laufe der Jahre von denen in den alten Gemäuern Jerusalems immer weiter auseinander. Dan Tsalka, 1936 in Warschau geboren, seit 1957 in Israel lebend, porträtiert in seinem monumentalen Roman *Tausend Herzen* von 1991 einen gewissen „europäischen“ Typus von Tel Aviver Frauen. Dieser Roman schildert anhand des Schicksals des polnischstämmigen zionistischen Architekten Ezra Marinsky ein Jahrhundert im palästinensisch-israelischen zusammen gewürfelten „Meltingpot“, der bevölkert ist von Überlebenden und Traumatisierten, darunter zahlreichen psychisch Kranken, die ihre Erlebnisse nicht verarbeiten können. Diese lernen wir auch – neben Idealisten, Künstlern und „ganz normalen“ Immigranten – in Yoram Kaniuks kürzlich verfilmten Roman *Adam Hundesohn* kennen²³. Tsalka zeichnet die in eskapistischen Geschichten schwelgenden Frauen mit nachsichtigem Lächeln:

Tante Ditka las Liebesromane, und sie verließ das Haus nicht ohne einen oder zwei Romane in der Tasche. Alle ihre Freundinnen lasen Liebesromane – die Besitzerin der Konditorei *Vienna* auf der Ibn Gvirol, Frau Wechter, Hadas‘ Mutter. Maddi kannte Tel Aviv – alle Frauen, angefangen von den jungen pubertierenden Mädchen bis hin zu achtzigjährigen Greisinnen, lasen Liebesromane. Und was hatte es mit dieser Lektüre auf sich? Ein Zeichen der Hoffnung

- 22 David Witzthum: Das Kostbarste der Jeckes-Seele: die Kammermusik, in: In: DIG-Magazin 3-2008 der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, http://www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/news_aktuelles/083-012.html (26.9.2009). Vgl. auch Barbara von der Lüh: Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina: Ihr Beitrag zur Entwicklung des israelischen Rundfunks, der Oper und der Musikpädagogik seit 1933, Frankfurt am Main 1999.
- 23 Yoram Kaniuks: *Adam Hundesohn*. Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama, Berlin 2006. Dessen hebräische Erstausgabe von 1968 wurde verrissen, denn man wollte keine Gesellschaft von Kranken und Opfern sein, wiewohl sich seit dem Eichmann-Prozess 1961 die bis dahin abweisende und tabuisierende Haltung in der israelischen Öffentlichkeit gegenüber den Shoah-Opfern langsam in Akzeptanz umzuwandeln begann. Heute ist das Thema auch in der Literatur an der Tagesordnung, wie im Abschnitt über die „zweite Generation“ weiter unten erörtert wird.

– doch gab es etwas Merkwürdigeres als die Hoffnung? Die Stadt war voller Leserinnen von Liebesromanen auf hebräisch, englisch, deutsch, polnisch, rumänisch, französisch, ungarisch [...].²⁴

Doch auch andere Gestalten bevölkern diese Stadt, die ein Panoptikum ist, z. B. orthodoxe, wie in Savyon Liebrechts Erzählung *Violette Wiesen*²⁵ aus der mit dem Alterman-Preis ausgezeichneten Erzählungssammlung *Äpfel in der Wüste*. Savyon Liebrecht, eine der bekanntesten und vielfach ausgezeichneten israelischen Autorinnen, wurde 1948 als Tochter von überlebenden polnischen Juden in München geboren. Sie kam als Säugling nach Israel. Sie zeigt, wie diejenigen, die als Andere, „Unpassende“ und seltene Exemplare, unter der Verachtung, die ihnen entgegen schlägt leiden und den Argwohn ihrer säkularen Mitmenschen erregen. So verdächtigt man Malka Kohnstein, eine fromme Mitbewohnerin, der Spionage oder gar des Irrsinns:

Plötzlich befahl mich Besorgnis. Wahnsinnige lösten seit jeher eine unbestimmte Furcht in mir aus. Mit einmal schien mir Malka Kohnsteins Benehmen befremdlich: ihr gebückter Gang, ihre hastige Sprache, ihr Erröten, ihr Gestammel, ihr Blick, den sie in unserer Anwesenheit senkte [...] Erbarmungslos und ohne mit der Wimper zu zucken, begann Schlomit ihr Fragen zu stellen [...]. Malka Kohnstein saß lange Zeit da, und die Glühbirne über ihr beleuchtete ihre kahle, vom Kopftuch umgrenzte Stirn, deren Haaransatz im Verborgenen lag. Immer wieder wischte sie die Schweißtröpfchen fort, die oberhalb ihrer Augenbrauen hervortraten, und mit einer Stimme, die zitterte und im nächsten Moment wieder anschwell, antwortete sie, Sozialarbeiterin sei sie, das habe sie uns schon bei unserem ersten Zusammentreffen erzählt. Absolventin der Schule für Sozialarbeit an der Universität Tel Aviv. Sie habe eine Stelle in einer Klinik in Herzlija. Sie arbeite dort schon seit drei Jahren. Morgens gehe sie früh aus dem Haus, um nicht ins Gedränge zu geraten, das in den Stunden der größten Verkehrsdichte herrsche, und damit es, Gott behüte, zu keinerlei Körperkontakt mit einem fremden Mann komme. [...] Den Samstagmorgen verbringe sie in der Synagoge beim *Ha-Bima-Theater*, und mittags gehe sie zu Schifra Jakobsohn, einer Cousine ihrer Mutter, die in der Ben-Jehuda-Straße wohne, vierzig Minuten Fußweg von der Synagoge entfernt. Ihre Eltern wohnen in Jerusalem. Einmal im Vierteljahr fahre sie am Freitagnachmittag direkt nach der Arbeit zu ihnen. Mit der Kopfbedeckung, sagte sie, und ihre Wimpern zeigten auf ihre blassen Finger, sei es bequemer – wegen der Zudringlichkeiten. „Und weshalb woll-

24 Dan Tsalka: Tausend Herzen. Roman. Aus dem Hebräischen von Barbara Linner, Stuttgart München 2002, S. 675.

25 In Savyon Liebrecht: Äpfel aus der Wüste. Erzählungen. Aus dem Hebräischen von Stefan Siebers, Mannheim 1992.

test du unbedingt bei uns wohnen?“ fragte Schlomit und blickte auf ihre niedergeschlagenen Lider. Hier sei es nicht weit zum Autobus, entgegnete sie leise, die Gegend sei akzeptabel und die Synagoge ganz in der Nähe, und das Zimmer sei gut – und billig... Plötzlich schämte ich mich sehr [...] Ein Mißbrauch der Macht erfüllte mich mit einem Gefühl der Erbärmlichkeit.²⁶

Nach dem „Verhör“ schien die religiöse, aus Jerusalem stammende Malka also als ganz und gar nicht gefährlich, sondern nur als ein unzeitgemäßer Fremdkörper in der modernen Tel Aviver Umgebung. Doch sie trägt ein dunkles Geheimnis mit sich, an dem sie zugrunde zu gehen droht, und welches sie an das Tel Aviv nahe Orthodoxen-Städtchen Bnej Brak führt. Doch dank einer – wie Malka es nennt – göttlichen Fügung, kann ihr Leiden mit Hilfe der Erzählerin beendet und sie selbst mit ihrem Mann und ihrer Tochter wieder vereint werden, von denen sie nach einer Vergewaltigung, der sie zum Opfer fiel, separiert wurde. Die beiden unvereinbar scheinenden Welten werden zusammengefügt. Sollte das auch für die noch unvereinbaren jüdisch-arabischen Welten möglich sein? Das „Prinzip Hoffnung“ ist also auch hier in der Tat eine spezifisch jüdisch-israelische Kategorie, auf Alltags-Hebräisch: „jihije tov“ (alles wird gut). Ob im persönlichen Bereich, soziologisch, eschatologisch oder politisch gemeint – ohne den utopischen Traum von einem besseren Leben wäre der Staat Israel nicht entstanden und würde nicht heute noch bestehen.²⁷

Aber es bedurfte hierbei auch einer Rückbesinnung auf die utopischen Prämissen, unter welchen die Stadt erbaut wurde, sowie eines neuen Bewusstseins, um die Schönheit der bröckelnden Fassaden der alten Bauhaus-Häuser wahrzunehmen und ihren Verfall zu stoppen. Jetzt ist Tel Aviv zwar auf seine moderne, von Hochhäusern bestimmte Skyline stolz, doch nunmehr auf das architektonische Erbe der Jeckes zumindest ebenso. Mit der Entstehung des Staates Israel hat dieses Prinzip neue Nahrung bekommen, von der er bis heute zerrt, wenn auch diese Geburt und seine weitere Existenz – ob als Koexistenz von Menschen verschiedener Kulturen, Religionen, politischer Richtungen oder einfach nur Sprachen auf einem so engen Raum bekanntlich von großen Schmerzen, Verlusten und Trauer sowie persönlichen Adaptationsschwierigkeiten begleitet ist. So hat zum Beispiel Ruth Almog (geboren 1936 in Petach Tikva) in ihrer Erzählungen des Bandes *Ein Engel aus Papier*,²⁸ welche den Alltag von europäischen Neueinwanderern in Tel

26 Ebda., S. 167ff.

27 Ich beziehe mich hier nicht explizit auf Ernst Blochs (1885-1977) „Traum vom besseren Leben“, seinem gleichnamigen philosophischen Hauptwerk, das zwar von Hegel, Marx u.v.a. beeinflusst sei, doch in jüdischer Tradition wurzelt.

28 Ruth Almog: *Ein Engel aus Papier*. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler, Gerlingen 2000 (1993 unter dem Titel *Me'il katan* – Kleiner Mantel erschienen).

Aviv vor der Staatsgründung Israels am Beispiel eines Jungen Paul schildert: Der später Schaul Genannte erkrankt an diesem schwierigen Anpassungsprozess in der so anderen und fremden Umgebung erkrankt. Schwächen waren in einem Pionierland nicht gern gesehen, man verspottete oft Andersartige, Unangepasste. All die schmerzlichen Seiten israelischer Realität werden heute zunehmend von der Literatur thematisiert, oft auf eine so reichhaltige, faszinierende, innovative, zugleich aber auch schockierende Art, dank welcher diese Literatur heute weltweit große Aufmerksamkeit und Bewunderung erfährt.

Der Angst zum Trotz

Anders als Jerusalem, das bis zum 6-Tage-Krieg von 1967 eine geteilte Stadt war und welches danach durch die Annexion vereint und somit bi-national geworden ist, blieb Tel Aviv, trotz seiner Vereinigung mit Jaffa, eine mehrheitlich jüdische Stadt, die in einer relativ sicheren mentalen Distanz zum Nachbarvolk lag. Das war noch während des nachfolgenden Yom Kippurkriegs (1973) oder des Libanonkriegs (1982) so, änderte sich jedoch, als die Palästinenser einen eigenen Staat begehrten und wie in den Anfängen des Jischuw gegen den Zionismus nunmehr zum militanten Widerstand gegen die israelische Besatzung der Gebiete, die sie für sich beanspruchen, antraten. Bekanntlich führten arabische Staaten seit der Geburtsstunde Israels Kriege gegen den jüdischen Staat, die dieser gewann. Den Zweiten Golfkrieg (1990/1991) erlebten die Israelis in Angst und Schrecken vor irakischen Giftgasraketen, denn auch Tel Aviv war Ziel von Raketenangriffen. Diese inspirierten die palästinensische Bevölkerung zu Freudentänzen. Die Giftgasraketen veränderten das bis dahin psychologische Sicherheitsgefühl der Israelis schlagartig. Denn hier wie im Kampf gegen die sich verändernde Guerillataktik der palästinensischen Freischärler war das israelische Militär weniger sieg- und erfolgreich und ein allgemeines Gefühl der Verletz- und Verwundbarkeit verstärkte sich. Während nach 30 Jahren kriegerischer Auseinandersetzungen ein Friedensabkommen mit Ägypten (1979)²⁹ und Jordanien (1994) geschlossen werden konnte, eskalierten die Spannungen mit den Palästinensern im Zuge der sogenannten Ersten Intifada, einem Aufstand gegen die israelischen Armee, die vom Dezember 1987 bis zum Oslo-Abkommen von 1993, bei dem die Palästinensische Autonomiebehörde geschaffen wurde, andauerte. Diese Intifada, wiewohl blutig, konnte noch als „Krieg der Steine“ bezeichnet werden, die nächste jedoch, die sogenannte

29 Am 26. März 2009 jährt sich der Abschluss des Friedensvertrags zwischen Israel und Ägypten zum 30. Mal, während am 26. Oktober 2009 das israelisch-jordanische Friedensabkommen 15 Jahre alt sein wird.

Zweite Intifada, die im September 2000 begann,³⁰ führte durch Selbstmordanschläge und Raketenangriffe auf die israelische Zivilbevölkerung eine neue Dimension des Kampfes ein, die inzwischen weltweit von militanten Islamisten auch gegen die eigenen Glaubensbrüder angewandt wird. Mit dem Abschluss eines Waffenstillstands zwischen Mahmud Abbas und Ariel Scharon im ägyptischen Scharm El-Scheich im Februar 2005 gilt die Al-Aqsa-Intifada offiziell als beendet, doch die Selbstmordanschläge hörten nicht auf und auch Tel Aviv wurde mehrfach zum Tatort. Eine weitere Zäsur in der israelischen Geschichte war der am 5. November 1995 verübte Mord am Premierminister Itzchak Rabin durch einen jüdischen Fanatiker, was eine Schockwelle auslöste und bei vielen israelischen Intellektuellen vor allem der zweiten Generation, zu einer Desillusionierung führte. Diese apokalyptisch anmutende Situation der allgemeinen Bedrohung und des Mangels an Sicherheit im Inneren wie von Außen sowie der konkreten Anschläge im israelischen Kernland hat einer neuartigen thematischen Auseinandersetzung mit der Angst auf literarischem Gebiet Antrieb verliehen.

Mit der neuartigen physischen Bedrohung durch den Terror konnte man beobachten, wie bei den Überlebenden der Shoah die alten Ängste wieder aufbrachen, wobei sich diese Ängste zugleich auch bei ihren Kindern, der zweiten Generation, bemerkbar machten. So rückte die Auseinandersetzung mit der Shoah bei einigen Autoren dieser zweiten Generation in den Mittelpunkt ihres literarischen Schaffens, wie es bis dahin vor allem bei den älteren der Fall war, ob bei dem Prosaisten Aharon Appelfeld (geboren 1932 in Czernowitz) oder dem Lyriker Dan Pagis (geboren 1930 in der Bukowina, gestorben 1986) und verschiedenen anderen. Nach langen Jahren des Schweigens über die Leiden der Shoah-Opfer beschreiben zum Beispiel David Grossman (1954 in Jerusalem geboren) in *Stichwort Liebe* von 1986, Lizzie Doron (1953 in Tel Aviv geboren) in *Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?*³¹ beziehungsweise in *Der Anfang von etwas Schönerem*³² oder Nava Semel (geboren 1954 ebenfalls in Tel Aviv) in ihrem als auch Oper inszenierten Roman von 2001 *Und die Ratte lacht* die Auswirkungen der Shoah auf die heutige israelische Bevölkerung und insbesondere ihr Echo bei den Kindern und Jugendlichen. Es

30 Angeheizt wurde diese Intifada durch das Video von der angeblichen Erschießung des Palästinenserjungen Mohammed Al-Durah am 30. September 2000 im Gaza-Streifen durch israelische Soldaten, zwei Tage nach Ariel Scharons Tempelberg-Besuch. Doch die vom palästinensischen Kameramann des französischen staatlichen Fernsehens France 2, Talal Abu Rahme, gefilmte Szene war, wie es sich inzwischen maßgeblich dank der Recherchen der Journalistin Esther Schapira herausgestellt hat, gestellt. Nach Angaben der israelischen Zeitung *Jediot Achronot* wurden 1.036 Israelis getötet (davon 715 Zivilisten) und 7.054 verletzt.

31 Lizzie Doron: *Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?* Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler. Frankfurt am Main 2004, Hebräische Originalausgabe 1998.

32 Lizzie Doron: *Der Anfang von etwas Schönerem.* Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler, Frankfurt am Main 2009, hebräische Originalausgabe erschien 2007.

sind also komplexe Faktoren, die die israelische Gegenwartsliteratur anders als die Literaturen der anderen Länder erscheinen lässt.³³

Mitten in der Ersten Intifada, 1995, erschien Yoram Kaniuks Thriller *Das Bild des Mörders*.³⁴ Die Protagonistin des Romans, Hadar Rafaeli, eine junge Tel Aviver Pressefotografin und Buchverkäuferin hatte eines Abends keine Lust, zu einem Treffen mit ihrem Bekannten Uriel ins Café Bagdad zu gehen, was ihr das Leben rettet, weil dort eine Bombe explodiert. Doch der Verdacht auf politische, terroristische Hintergründe des Anschlags zerschlägt sich im Laufe ihrer eigenen Nachforschungen, die sie – völlig überraschend – auf die Spur einer alten Familienfehde führen. Aber die meisten der Bombenanschläge in Tel Aviv und anderswo gingen in Wirklichkeit auf das Konto von arabischen Attentätern. Nach dem Mord an Rabin erschien der Roman *Purple Love Story* des 1976 in Israel geborenen Nir Baram,³⁵ welcher das unter der jüngeren Autorengeneration der sogenannten „neuen Welle“³⁶ herrschende Lebensgefühl zwischen Verzweiflung an der gespannten israelischen inner- und außenpolitischen Situation und dem Wunsch nach friedlicher und sicherer Existenz anderswo ausdrückte. Der Roman spielt vom Juli des Jahres 1995 bis zum Frühjahr 1996 in Tel Aviv. Ständig und überall hört man Nachrichten, hat aber dennoch auch ein gewisses Verständnis für die Palästinenser, deren Vertreibung 1948 der Autor kritisiert. Diese kritische Reflexion auf der einen, die Verwendung grotesker Stilmittel, neben der nur scheinbaren Flucht in ein privates Nischendasein auf der anderen Seite, charakterisiert die Schreibweise gegenwärtiger junger israelischer Autoren, auf die weiter unten eingegangen wird.

Wir kennen Überschriften wie diese zur Genüge: „Bus in Tel Aviv explodiert: Bei einer Explosion in einem Bus in Tel Aviv hat es mehrere Verletzte gegeben. Tel Aviv – Die Explosion ereignete sich in einer der Hauptstraßen der Stadt. Augenzeugen sahen nach der Explosion eine schwarze Rauchsäule aufsteigen und berichteten von mehreren Verletzten.“³⁷ Oder: „Bombenanschlag in Tel Aviv: Eine Tote. Bei einem palästinensischen Bombenanschlag an einer Bushaltestelle in Tel Aviv ist am Sonntag eine Frau ums Leben gekommen. Nach israelischen Me-

33 Vgl. u. a. Marc Steven Bernstein: The Child as Collective Subconscious: The Shoah in David Grossman's 'Ayen Erekh: 'Ahavah' and Yehudit Katzir's "Schlafstunde", in: Shofar: An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies - Volume 23, Number 2, Winter 2005, pp. 65-79.

34 Yoram Kaniuks: *Das Bild des Mörders*. Aus dem Hebräischen von Beate Esther von Schwarze, München 1999 (Hebräische Ausgabe erschien unter dem Titel *Tigerhill*, Tel Aviv 1995).

35 Nir Baram: *Purple Love Story*. Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama, Frankfurt am Main 2001. Nir Baram, Literatur- und Politikwissenschaftler und Schriftsteller, lebt in Tel Aviv.

36 Viele dieser Autoren sind in dem Band *The New Wave. An Anthology of Hebrew Short Stories 1985-1995* (Hebräisch) Hsg. von Haya Pesach, Keter, Jerusalem 1995, vertreten.

37 Spiegel-online: Bombenanschlag. Bus in Tel Aviv explodiert, 28.12.2000, in: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,109750,00.html> (25.5.2009).

dienberichten wurden mindestens 20 Menschen verletzt.³⁸ Oder: „Tote und Verletzte bei Bombenanschlag in Tel Aviv: Bei einem Selbstmordanschlag im Zentrum der israelischen Hafenstadt Tel Aviv sind nach Angaben des Arme Rundfunks mindestens drei Menschen getötet und über 50 Personen verletzt worden. Ziel war eine Menschenmenge vor einem Nachtclub. Der palästinensische Islamische Dschihad übernahm die Verantwortung für den Anschlag.“³⁹

Es ist verständlich, dass angesichts solcher Meldungen, die jahrelang die Medien beherrschten und die israelische Zivilbevölkerung traumatisierten, das Thema auf vielfältige Weise aufgegriffen und aufgearbeitet werden muss. Während die in Jerusalem lebende Schriftstellerin Zeruya Shalev am 29. Januar 2004 bei einem Bombenanschlag im Bus verletzt wurde, setzt sich ihre Kollegin Orly Castel-Bloom, 1960 in Tel Aviv geboren, eine der bekanntesten und einflussreichsten israelischen Autorinnen⁴⁰, 2002 mit der Bedrohung sowohl literarisch als auch essayistisch auseinander:

Heute habe ich meine sechzehnjährige Tochter mit Bus zur Schule geschickt. Wie jeden Tag. Unter gewöhnlichen Umständen eine ganz normale Sache. Unter den Umständen Israels im Frühjahr 2002 jedes Mal ein Horrorfilm. Jeden Tag mache ich, bis sie in der Schule ankommt, die verschiedensten Hausarbeiten, nur um die Zeit rumzubringen, mich zu beschäftigen. Hauptsache, nicht panisch werden, nicht die Nerven verlieren. Ich höre Nachrichten, achte auf alle Geräusche von draußen. Wenn es bloß, Gott behüte, keinen Anschlag gibt und danach diesen Strom von Rettungswagen und Sicherheitskräften. So lebe ich seit eineinhalb Jahren. Erst wenn ich sicher bin, dass es in Tel Aviv keinen Anschlag gegeben hat und dass auch mein neunjähriger Sohn wohlbehalten in der Schule angekommen ist, darf ich mich an den Computer setzen und meinen Arbeitstag beginnen. Gestern früh, bevor die Kinder aus dem Haus gingen, lief bei uns der Fernseher. Genau um 7.20 Uhr wurde der Sprecher des Frühstücksfernsehens bleich und teilte mit, es habe im Norden des Landes an der Kreuzung von Megiddo einen Anschlag gegeben. Ein Terrorist habe sich in einem Bus in die Luft gesprengt, acht Menschen getötet. Wir sahen den zerrissenen Bus, die Leute, die mit den Tragen hin und herrannten, und den Journalisten,

38 dpa 07.07. 2004.

39 Spiegel-online: Schwere Explosion. Tote und Verletzte bei Bombenanschlag in Tel Aviv, 25.02. 2005, in: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,343756,00.html> (25.5.2009).

40 Sie gehört der "Generation of the 80s", die die hebräische Literatur veränderte. Sie wird sowohl zu den postmodernen als auch postzionistischen Schriftstellern gezählt. Dolly City wurde von der UNESCO in die Reihe der repräsentativen modernen Klassiker aufgenommen. 2007 wurde es zu den wichtigsten Büchern der israelischen Literatur seit der Entstehung des Staates gezählt. Sie hat folgende Preise bekommen: den Tel Aviv Foundation Award (1990), den Alterman Preis (1993), zwei Mal den Preis des Premierministers (1994, 2001), den Newman Prize (2003), den Preis der WIZO Frankreich für Human Parts (2005) und den Lea-Goldberg Preis (2007).

der bereits eingetroffen war. Aus Erfahrung wissen wir, berichtete er, dass die Zahl der Toten noch steigen wird. Dreizehn Tage vorher war Israel in einige palästinensische Städte einmarschiert. Ein Selbstmordattentäter hatte sich in einer Menge von Menschen, die in Netanja den Sederabend feierten, in die Luft gesprengt und 27 Menschen getötet, und danach hatte sich noch einer in einem Restaurant in Haifa hochgejagt, und ich weiß schon nicht mehr, wie viele Menschen dabei umkamen. Seit das Militär anfing, die Infrastruktur des Terrors zu zerschlagen, hat es zwölf ruhige Tage gegeben. Dann waren die ruhigen Tage wieder vorüber. Der Albtraum, von dem ich gehofft hatte, er sei vorbei, begann von neuem. Als Mutter fühle ich mich völlig verantwortungslos, wie eine, die mit dem Schicksal ihrer Kinder und mit ihrem eigenen russisches Roulette spielt.⁴¹

Um das Zusammentreffen zwischen dem palästinensischen Attentäter und seinem jüdischen Beinahe-Opfer, dem jungen erfolgreiche Mitarbeiter einer Tel Aviver Hitech-Firma, der knapp drei Attentaten entkommt und dadurch vorübergehend zu einem Talkshow-Promi wird, geht es in dem Roman *Ein schönes Attentat* von Assaf Gavron, Jahrgang 1968. Gavron, Songwriter und einer der bekanntesten israelischen Schriftsteller, lebt in Tel Aviv. Eindringlich und tragikomisch zugleich wird die kollektive Psyche Israels in der Zeit der Attentate beschrieben, bevor die Sicherheitsmauer gebaut und eine relative Sicherheit wieder hergestellt wurde:

Der kleine Neuner ist ein Sammeltaxi von der Größe eines Minibusses, das die Strecke der Buslinie Nr. 9 fährt [...] Seit den Anschlägen fahre ich nur noch mit dem kleinen Neuner zur Arbeit hin und zurück. Auch wenn der Bus Nr. 9 vor dem kleinen Neuner an der Haltestelle eintrifft, lasse ich ihn passieren. Ein Autobus ist ein zu leichtes Ziel für einen Terroristen [...] Ich dachte immer, der kleine Neuner würde nie das Ziel eines Anschlags. Erstens sind nur zehn Personen drin, elf mit dem Fahrer. Zweitens gibt es nur eine Tür vorn, und der Fahrer, der sie für alle öffnet und schließt, kann ja genau sehen, wer einsteigt. An jenem Tag stieg ich an der üblichen Stelle ein [...] Wir befanden uns auf der Diezengoffstraße, als sich eine alte Frau an mich wandte: „Sagen Sie, finden Sie den nicht verdächtig?“ Ihre Augen wiesen auf einen jungen Mann, ein dunkler Typ. Er hatte eine graue Wollmütze auf und einen Kleidersack dabei. Ich sagte zu ihr: „Jetzt übertreiben Sie mal nicht. Er schaut ganz normal aus.“ [...] Bloß eine Paranoide. Warum waren sie alle so paranoid in diesem Staat? Durften jetzt dunkelhaarige Männer schon nicht mehr in den Bus einsteigen? [...] Ecke Jabotinskystraße stieg die alte Frau aus. [...] Ich betrat das Diezengoff-Center durch

41 Orly Castel-Bloom: Als Mutter fühle ich mich wie eine, die mit dem Schicksal ihrer Kinder russisches Roulette spielt. Deutsch von Anne Birkenhauer. In: Die Zeit, (Nr. 21, 2002). http://www.zeit.de/2002/21/Orly_Castel-Bloom (25.5.2009).

Eingang drei [...] An diesem Tag stand ein Blutspendefahrzeug vor dem Eingang. Blutmangel in den Krankenhäusern vor lauter Anschlägen. Aber ich hatte keine Zeit. Ich fuhr ins Büro hinauf. Ich hörte die Explosion nicht. Andere hörten sie. Unten hörten sie es, oben im Büro hörten sie es. Man hört Explosionen. Sie machen einen ordentlichen Krach. Aber ich hörte nicht, weil ich im Aufzug war. [...] An irgendeinem Punkt im Laufe des Tages wurde von einem Sprengstoffgürtel geredet. Ein Augenzeuge, der in dem Minibus gewesen war, sagte, der Terrorist habe eine graue Wollmütze getragen und einen Kleidersack bei sich gehabt. Er habe vorn gesessen. Erst da begriff ich. Mir blieb das Herz stehen, mein Atem stockte. Und dann machten sie weiter, denn Herz und Atem machen immer weiter, sofern man lebt.⁴²

Ein Leben in solch dauernder Anspannung kann schwerlich literarische Idyllen hervorbringen. So verwandeln sich sowohl die Menschen als auch die Orte um einen herum in unverständliche, beängstigende Wesen, einem Moloch gleich.

Die Stadt als Moloch

Moloch, ein kanaanäischer Gott, dem Kinder durch Feuertod geopfert wurden⁴³ oder auch die Bezeichnung des Opfers selbst – wird gerne als eine Macht gedeutet, die alles verschlingt. Die israelische Realität, versucht, solchen Assoziationen zu entrinnen, was nicht immer gelingt. Der lähmenden Angst zum Trotz schreiben die israelischen Autoren und Autorinnen weiter, sie versuchen, die zwischenmenschlichen Beziehungen ob zwischen Eltern und Kindern, zwischen Vorgesetzten und Soldaten, zwischen Freunden oder Liebenden, auf dem Hintergrund der Spannungen zu zeichnen, aber auch hier entstehen wenig positive Bilder. Während im Hebräischen das Wort „pastoral“ gerne im Alltag benutzt wird, ein Sehnsuchtsbegriff, fehlt der israelischen Gegenwart, wie sie sich in der Literatur widerspiegelt, weitgehend jegliches pastorale Element. So nimmt auch Tel Aviv in der Literatur gelegentlich Züge an, die an die schreckliche Vision von Fritz Langs Stummfilm „Metropolis“ erinnert. Einwohner wie Touristen empfinden Tel Aviv nunmehr als Großstadt-Dschungel oder Moloch.⁴⁴

42 Assaf Gavron: Ein schönes Attentat. Aus dem Hebräischen von Barbara Linner. München 2008, hebräische Ausgabe 2006, S. 9f., 13ff.

43 2. Buch der Könige 23, 10: „Er entweihete auch die Feuerstätte im Hinnomtale, damit niemand mehr seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch zu Ehren durch feier gehen lasse.“

44 Vgl. Philipp Leininger: Reisebericht Israel August 2007, 8.8.2007-15.8.2007, in: www.leininger.at/reiseberichte/Reisebericht%20Israel.pdf (25.5.2009): „Die Ankunft in Tel-Aviv ist wieder eine ganz eigene Erfahrung. Die Einfahrt in eine ‚normale‘ Stadt verhält sich so: zuerst die Vororte, dann das Zentrum. Tel Aviv hingegen ist ein Moloch, eine riesige Stadt, die sich wie ein Riesenkrake in alle Richtungen ausbreitet. Der Busbahnhof ist der größte der Welt, die Stadt eine westliche Metropole.“

„Seit den 1980er Jahren zeichnet sich die israelische Literatur durch einen ausgeprägten, stupenden Pluralismus aus, wobei die Freude am Experimentieren jetzt in der Prosa stärker als in der Lyrik zu spüren ist“, wie Anat Feinberg feststellt.⁴⁵ Das ist besonders bei den Schriftstellern der ‚postmodernen Welle‘ zu beobachten, zu denen Orly Castel-Bloom gehört. Auch in ihrem schon 1992 erschienenen und inzwischen weltberühmten Roman *Dolly City* erhält die Stadt – wie ihre Bewohnerin Dolly – monströse Züge. Dieser Roman handelt von einem Jungen, dessen Eltern unbekannt sind und der als Baby von einer Ärztin, die im wohlhabenden nördlichen Teil Tel Avivs wohnt, an Sohnes statt angenommen wird. Doch die Frau ist wahnsinnig: Um sicher zu sein, dass der – von ihr auf ihre Art geliebte – Sohn gesund ist und ihm nichts fehlt, wird er von ihr, die stets, Tag und Nacht, wenn sie nicht schlafen kann, ihr Operationsbesteck bereithält, immer aufs Neue aufgeschnitten, gequält. Den Horror, den wir angesichts dieser furchtbaren Mutterliebe empfinden, ist das Spiegelbild des Lebens in dem sogenannten „Zustand“ – ha-matsav, angesichts des Lebens in Spannung und Furcht, ein Zustand, der irrsinnig macht. Das greift Castel-Bloom auch in ihrem späteren Roman *Das Meer im Rücken*⁴⁶ von 2002 wieder auf, der während der Zweiten, der sogenannten Al-Aksa-Intifada spielt, und die Auswirkungen des Terrors (z. B. die Steinigung eines 17-jährigen Jungen, der mit seinem Hund spazieren ging durch Araber) auf einige Bewohner Tel Avivs zum Thema hat, wobei Castel-Bloom zum einen das Problem der Armut in Israel anspricht sowie apokalyptische Visionen des Untergangs Israels durch Klimakatastrophen und Pandemie („Saudische Grippe“) entfaltet. Mit Ironie und dem ihr typischen schwarzen Humor malte sie ein makabres, futuristisch-surrealistisches Gemälde bereits in *Dolly City*:

In den Nächten, wenn ich nicht schlafen konnte, ging ich immer auf den Balkon und versuchte, zur Ruhe zu kommen. Dolly City zeigte sich in seiner ganzen Hektik und Häßlichkeit. Dolly City, eine zerrissene Stadt, eine zerschnittene Stadt, eine Hure von einer Stadt. Ich versuchte, den Lärm der Großstadt zu tilgen, das Lärmen der Maschinen, das schreckliche Getöse der Verkehrsmittel, die tun, als gehöre Dolly City ihnen. Bergbahnen, Dampflokomotiven, düsengetriebene Züge, Schiffe, Straßenbahnen, Flugzeuge, Autos, Lastwagen und Mo-

Hier pulsiert das Leben, die Stadt ist hip und trendy. Riesige Märkte mit raubkopierten Waren aller Art, Obst und Gemüse in Hülle und Fülle, vollklimatisierte 5stöckige Einkaufszentren, all das gibt es hier. Als wir uns am Abend zum Strand begeben, komme ich mir vor wie in einer riesigen Mittelmeer-Freiluft-Disco. Die Skyline hell erleuchtet, Chill-Out-Music in den Strandbars, welche eine aufregende Stadt.“

45 Anat Feinberg: Die moderne hebräische Literatur. Ein Überblick, in: Moderne Hebräische Literatur. Ein Handbuch. Hg. von Anat Feinberg. München 2005, S. 22f.

46 Orly Castel-Bloom: Das Meer im Rücken. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler, München, Zürich 2004, Hebräisch: Halakim enoshiyim, 2002.

torräder – alle fuhren sie untereinander hindurch und übereinander hinweg und stießen Tausende von Malen zusammen. Sie machen mich verrückt, sie machen mich unruhig und treiben mich in den Wahnsinn. Mitten am Tag war der Himmel ein gigantischer Stau von bleifarbenen Flugzeugen. Ich suchte nach einem Stück blauen Himmels und heftete meinen Blick daran fest. Dies waren die wenigen Momente, in denen ich mit aller Kraft versuchte, mich als Teil einer Welt zu fühlen, die um vieles größer war als Dolly City, doch das war fast unmöglich. Ich war in mir selbst gefangen, ich konnte nicht fliehen. Alles, was ich tun konnte, war, den düsengetriebenen Zügen nachzuschauen, wie sie in den schwarzen Tunnels verschwanden, in die Unendlichkeit, fort, zum West der Welt. [...] ⁴⁷

Dolly City, eine Stadt ohne Basis, ohne Vergangenheit, ohne Fundament. Die verrückteste Stadt des Alls. In Dolly City sind die Leute normalerweise auf der Flucht. Und da sie die ganze Zeit fliehen, werde sie natürlich verfolgt, und weil sie verfolgt werden, werden sie geschnappt, hingerichtet, in den Fluß geworfen [...] Alle Kinder in Dolly City sind adoptiert, von Fremden angenommen. Alle Mütter in Dolly City sind gevögelt und gefickt. Alle Züge in Dolly City rattern nonstop, nonstop. Das Regime in Dolly City ist demokratisch, so lächerlich es sich auch anhört, Dolly City ist eine Demokratie. ⁴⁸

Gleich Orly Castel-Bloom setzt die 1966 in der Sowjetunion geborene und 1972 nach Israel eingewanderte Prosaistin und frühere Schauspielerin Alona Kimchi ihre grotesken Figuren aufs Tel Aviver Pflaster. Hier ist es die Protagonistin des Romans *Lilly die Tigerin* ⁴⁹, die auf der Suche nach dem richtigen Mann fürs Leben viele Betten Tel Avivs ausprobiert. Kimchi schreckt nicht vor drastischen Gewaltszenen zurück, und man kann sie mit ihren realistischen Schilderungen körperlicher Ausscheidungen als eine Vorläuferin von Charlotte Roche bezeichnen. Mit Humor und Selbstironie werden die psychischen Defekte der Figuren dargestellt, die am Rande von Tel Aviv wohnen, sowohl in vertrackten Liebes- wie in Mutter-Tochter-Beziehungen, als Spiegelungen der israelischen Realität, welche von Terror, Furcht und gleichzeitig Normalität gekennzeichnet ist, wie in ihrem Roman *Die weinende Susannah*. ⁵⁰

Neben den Texten von Orly Castel-Bloom und Alona Kimchi erregen insbesondere die minimalistischen Kurzgeschichten von Etgar Keret im In- und Aus-

47 Orly Castel-Bloom: *Dolly City*. Deutsch von Mirjam Pressler, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 35f.

48 Ebda., S. 74f.

49 Alona Kimchi: *Lilly die Tigerin*. Melodram. Aus dem Hebräischen von Ruth Melcer, München 2006.

50 Alona Kimchi. *Die weinende Susannah*. Aus dem Hebräischen von Ruth Melcer, Berlin 2004. Hebräische Originalausgabe erschien 1999 und wurde mit dem Bernstein Award ausgezeichnet.

land Aufsehen. Der 1967 in Tel Aviv geborene Schriftsteller, Comiczeichner und Filmregisseur gehört neben Orly Castel-Bloom seit seinem Debüt 1991 zu den bekanntesten israelischen Autoren. Ihm gelingt es tiefgründige Reflexion über den Seelenzustand seiner jungen Landsleute auf eine scheinbar lakonische, doch zugleich komische, absurde und doppelbödige Weise zu vermitteln, die ihn zum Kultautor macht, der zwischen „Höherer“ und „Thrash“-Literatur wenig Unterschiede macht. Seine Heimatstadt Tel Aviv ist oft die Folie, auf der er die bizarren Begebenheiten aus dem Alltag – oft zwischen Langeweile, Frust und Drogen – zeichnet, wie es vor ihm zum Beispiel Roland Topor⁵¹ oder Fernando Arrabal taten:

Von allen meinen Freunden hat mein Freund Gur die allermeisten Theorien. Und von seinen ganzen Theorien ist die mit den größten Aussichten auf Richtigkeit bestimmt die Theorie der Langweile: Gurs Langweiletheorie behauptet, daß der Grund für fast alle Ereignisse auf der Welt die Langweile ist: Liebe, Krieg, Erfindungen, Wandverputz – fünfundneunzig Prozent von alldem ist die blanke Langweile [...] Das letzte Mal, als ich die Gelegenheit geboten bekam, mir Gurs Theorie anzuhören, war vor einer Woche, als uns ein paar Zivilscherger auf der Ben-Jehuda mit einer Schuhschachtel voller Gras schnappten. „Die meisten Gesetze kommen auch von der Langweile.“, erklärte ihnen Gur auf dem Weg zum Streifenwagen [...] Beim Verhör gefiel es mir und Gur echt optimal, denn abgesehen davon, daß es eine Klimaanlage gab, war da auch so eine schnuckelige Polizistin, die ein paar Stunden lang mit uns zusammensaß und uns sogar Kaffee in Styroporbechern brachte, und Gur erklärte ihr seine Theorie vom Krieg der Geschlechter und schaffte es, sie wenigstens zweimal zum Lachen zu bringen. [...] Gur rief Orit an, die fast acht Jahre am Stück seine Freundin war und erst im letzten halben Jahr endlich genügend Hirn zusammenkratzte, um ihn zu verlassen und sich irgendeinen normaleren Freund zu suchen. Und sie kam sofort auf die Polizeiwache, um uns gegen eine Kautionsauszulösen [...] Danach gingen wir den ganzen Weg von der Polizeiwache auf der Dizengoff bis nach Hause, ohne irgendwas zu reden, was bei mir ziemlich normal ist, bei Gur aber unheimlich selten.⁵²

51 Roland Topor, französischer Karikaturist und Schriftsteller, 1938 in Paris geboren und 1997 ebenda gestorben, war Sohn polnisch-jüdischer Einwanderer. Als Autor der Pseudo-Autobiografie "Memoiren eines alten Arschlochs" von 1975 nahm er respektlos den Literaturbetrieb aufs Korn.

52 Edgar Keret: Gurs Theorie der Langweile. Aus: Mond Im Sonderangebot. 33 Short Stories. Aus dem Hebräischen von Barbara Linner, Hebräische Originalausgabe „Anihu“, 2002.

Keret bricht gerne Tabus. Über den Alltag in Israel sagt er: „Wir sind doch alle Zwangsneurotiker“.⁵³ Anders als erwartet, provokativ, geht er mit tragischen Themen respektlos um, wie in seiner Geschichte *Rabin ist tot*, weshalb er – wie Orly Castel-Bloom – sehr kontrovers gesehen wird:

Gestern in der Nacht ist Rabin gestorben. Ein Vespa mit Beiwagen hat ihn überfahren. Der Fahrer der Vespa wurde schwer verletzt und verlor das Bewußtsein, und eine Ambulanz kam und brachte ihn ins Krankenhaus. Rabin rührten sie nicht einmal an, so mausetot war er, absolut nichts mehr zu machen. Also nahmen ich und Tiran ihn mit und begruben ihn bei mir im Hof. Danach weinte ich [...] Rabin haben wir am Rabin-Platz gefunden. Wie wir aus dem Autobus ausgestiegen sind, haben wir ihn gesehen. Er war damals noch ganz klein, und er zitterte vor Kälte [...] Die Oberstadttussi, die Avischag hieß, sagte, wir sollten ihn „Schalom“ taufen, weil Rabin für den Frieden gestorben sei [...] und nachdem sie gegangen war, streichelte Tiran den Kleinen und sagte, nie im Leben würden wir ihn „Schalom“ nennen, denn Friede sei ja wohl ein Name für Saftärsche, „Rabin“ würden wir ihn taufen [...] Und der Vespafahrer, der am Anfang eigentlich ganz nett gewesen war und dem es leid tat, fragte mich, was ich da herumschrie. Und als ich erklärte, daß unser Kater Rabin hieß, erst da verlor er die Nerven und gab mir eine Ohrfeige [...] Bevor ich zu mir raufging, blieb ich einen Moment an Rabins Grab stehen und achte daran, was wohl passiert wäre, wenn wir ihn nicht gefunden hätten, wie sein Leben dann ausgeschaut hätte [...] Alles im Leben ist eine Frage des Glücks. Sogar der Originalrabin wäre, hätte er nach dem Lied für den Frieden noch ein bißchen gewartet, anstatt sofort von der Bühne runterzugehen, noch am Leben, und statt ihm hätten sie Peres erschossen, so haben sie es zumindest im Fernsehen gesagt [...].⁵⁴

Kerets Stil verleitet zahlreiche junge Autoren und Autorinnen dazu, ihn nachzuahmen, vielfach erregen auch sie Aufmerksamkeit durch Provokationen und Tabubrüche, sowohl in der Sprache als auch in der Auswahl und Behandlung der Themen. Er ist zum Sprachrohr seiner Generation geworden, die sich zwischen Lebensgefahr, urbaner Lebenslust und Lebensüberdruß bewegt.

Als Letztes aus diesem bei weitem nicht vollständig wiedergegebenem Gesamtbild der israelischen Gegenwartsliteratur, in der Tel Aviv eine wichtige Rolle spielt,

53 Etgar Keret: Über den Alltag in Israel. "Wir sind doch alle Zwangsneurotiker". Interview mit Dominik Baur, in: Spiegel Online 19.12.2002, <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/0,1518,227310,00.html> (25.5.2009).

54 Etgar Keret: Der Busfahrer, der Gott sein wollte. Aus dem Hebräischen von Barbara Linner, München 2001, S. 46-49. Hebräische Ausgaben: „Zinorot“, 1992 und „Hakajtana schel Kneller“, 1998. Die Geschichte „Rabin ist tot“ ist aus einer anderen Sammlung.

sollte noch Shulamit Lapid's Roman *Die Strandbar*⁵⁵ von 1998 erwähnt werden. Shulamit Lapid lebt in Tel Aviv, wo sie 1934 geboren wurde. Lapid, als Krimiautorin und Schöpferin der Reporterin einer Provinzzeitung und Amateur Detektivin Lisi Badichi bekannt und ausgezeichnet geworden, gleichzeitig aber auch sozialkritische Kinderbuchautorin und Dramatikerin ist, beschreibt die am Rande Tel Avivs an der Grenze zu Jaffa lebenden Einzelgänger und Gescheiterte. Es sind darunter zahlreiche Ausländer mit oder ohne Aufenthaltsgenehmigung, die nicht-jüdischen Fremdarbeiter wie Rumänen, Afrikaner, Lateinamerikaner und Südasiaten. Damit schlagen wir einen Bogen zu den Anfängen Tel Avivs, ebendort, an der Grenze zu Jaffa, wo sich vor 100 Jahren die Neueinwanderer ansiedelten. Hier wird eine illegal in Israel arbeitende Brasilianerin Gloria, die zudem ein kleines Kind hat, schwer verletzt aufgefunden. Keiner der Habenichtse will sich um sie kümmern, weshalb sie nolens volens von Babu, dem Pächter der Bar und traumatisierten ehemaligen israelischen Soldaten, aufgenommen wird. Lapid schildert die tragischen Schicksale dieser Randexistenzen, womit auch sie die in der israelischen Gesellschaft diesbezüglich herrschenden Tabus ans Licht zerzt.

Nach wie vor aktuell bleibt, was Gershon Shaked 1993 schrieb:

Die neue hebräische Literatur entwickelt, verändert und erneuert sich auch heute mit derselben Kraft, Spannung und Entschiedenheit wie in den ersten hundert Jahren ihrer Geschichte [...] In dem kleinen Land, in einem Volk mit um so längerer kultureller Tradition wird sie auch in Zukunft für Überraschungen sorgen.⁵⁶

55 Shulamit Lapid's. *Die Strandbar*. Aus dem Hebräischen von Barbara Linner, München 1999. Hebräische Originalausgabe unter dem Titel „Ezel Babu“ 1998.

56 Gershon Shaked: *Geschichte der modernen hebräischen Literatur. Prosa von 1880 bis 1980*, Bearbeitet und aus dem Hebräischen übersetzt von Anne Birkenhauer, Frankfurt am Main 1996, S. 354.